

Der Katschhof

Bindungen und Chancen am ersten Ort der deutschen Geschichte
Eine Betrachtung von Jan Pieper



Der Herrenkeller neben dem Neubau der Domsingschule und das zur Disposition stehende Verwaltungsgebäude. Hier befand sich der steinerne Portikus, der die Pfalzkapelle mit der Königshalle verband.

„Urbs Aquensis, urbs regalis, regni sedes principalis, prima regum curia“: Stadt der Wasser (Aachen), Königsstadt, höchster Sitz des Reiches, erster Hof der Könige.

Diese Verse der Karlsequenz aus dem Codex Arnoldi vom Ende des 12. Jahrhunderts kennt jeder in Aachen, da sie zum Liedgut des kirchlichen Festkalenders ebenso gehören, wie zum Repertoire der Schützen- und Karnevalsvereine. Deutlich sichtbar zieren sie in einer 12,45 Meter langen Inschrift die Fassade des alten Rathauses von 1267. Ihre Bedeutung jedoch scheint gründlich vergessen, denn sonst wäre man nicht auf den Gedanken verfallen, zwischen Münster und Rathaus einen Neubau errichten zu wollen, der eben diese Bedeutung demonstriert. Denn die Verse beziehen sich auf Aachen als Ursprungsort des mittelalterlichen Reichs und als jahrhunder telange Krönungsstätte der deutschen Könige, deren Inthronisation nach einem Zeremoniell erfolgte, das an verschiedenen Orten zwischen Münster und Rathaus ablief (Seite 29). Diese beiden Baudenkmäler sind deshalb so angelegt und so aufein-



ander bezogen, dass das Verständnis von Staat, Herrschaft und institutioneller Legitimität des mittelalterlichen Reiches an der Architektur selbst ohne weiteres ablesbar ist.

Der geplante Neubau hätte sich diesen Gegebenheiten dienend und deutend einfügen können. Stattdessen ist er in Bauform, Materialität und Volumen so konzipiert, dass er die Sinnfälligkeit dieser Beziehungen massiv stören, in der Verschiebung der Akzente teilweise umdeuten und sich selbst als neuen Fluchtpunkt des Ensembles inszenieren wird.

Das Projekt, das die Stadt unter dem gleich mehrfach verbrauchten Namen „Bauhaus Europa“ in Umlauf gebracht hat, soll ein Forum der Vermittlung, medialen Visualisierung und allgemeinen Diskussion der europäischen Geschichte werden, fokussiert auf die „Europäische Idee“. Es fußt auf einer wenig konkreten Vorstudie von Rem Koolhaas (Seite 25) und auf einer mehr als nebelhaften Programmkonzeption von Okwui Enwezor. Beides diente als Grundlage eines Wettbewerbs, aus dem der Entwurf von Wolfgang Tschapeller als Sieger her-

vorging und der nunmehr verwirklicht werden soll – wenn nicht das Bürgerbegehr dem Ganzen ein jähes Ende setzt.

Der Architekt hat in der Presse und bei öffentlichen Auftritten freimütig kundgetan, dass er vor und während der Arbeit am Entwurf niemals den Ort des Geschehens in Augenschein genommen hat, dass er absichtlich nicht dorthin gefahren ist, da er sich „von unwichtigen Details“ nicht habe „ablenken“ lassen wollen. So viel Ehrlichkeit wäre gar nicht nötig gewesen, denn der Entwurf schreit es ganz für sich allein heraus, dass hier weder das Detail noch das Gesamte der Situation begriffen wurde und dass „Entwurf“ keineswegs als eine Auseinandersetzung mit eben diesen Gegebenheiten von Stadtraum und Geschichte verstanden wird, sondern als beliebige Projektion modisch vorgefasster und nicht weiter durchdachter Versatzstücke. Auch ohne das peinliche Bekenntnis des Architekten offenbart der Entwurf, dass hier nicht das geringste Wissen um die historische Bedeutung des Ortes mit im Spiel war, und dass auch alle stadträumlichen Besonderheiten der Situation gründlich verkannt worden sind. Sonst würde er sich nicht so dreist oder naiv zu einem neuen Barizentrum des Ensembles machen und selbstverliebt in Materialität, Formensprache und Volumen nur noch sich selbst wichtig nehmen.

Die historische Bedeutung des Katschhofs liegt vor allem darin, dass die Grundrissfigur und einige Einzelbauten dieses Ensembles die Reste der Pfalz Karls des Großen in sich bergen. Damit stellt es das bedeutendste materielle Zeugnis der ersten dauerhaften Staatenbildung der Nachantike in Europa dar. Die mittelalterlichen Baudenkmäler, die das städtische Gefüge heute beherrschen, also das Glashaus der gotischen Chorhalle mit dem Kapellenkranz rings um die Pfalzkapelle und das ebenfalls gotische Rathaus auf dem Sockel der karolingischen



Königshalle, bezeichnen die wichtigsten Stationen der Aachener Königskrönungen.

Typologisch und stadträumlich ist der Katschhof deshalb nie zu einem wirklich öffentlichen Platz als Verdichtung städtischen Lebens und Wirtschaftens geworden, sondern ein introvertierter Binnenraum geblieben, die von der Stadt im Mittelalter parasitär umgenutzte und umgebaut, eigentlich spätantik konzipierte Großform der karolingischen Pfalz. Seine stadträumliche Besonderheit ist darin zu sehen, dass er ausschließlich auf die an den beiden Schmalseiten errichteten Denkmäler von Dom und Rathaus bezogen ist, deren überragende architektonische und historische Bedeutung er hervorzuheben hat. Deshalb duldet er keine von der Längsrichtung auf die Monamente abweichende Orientierung, weder durch seitlich hinzugefügte Baumassen noch durch in der Querrichtung einmündende Straßen oder öffentliche Foyerbereiche. Um diese knappen Feststellungen in ihrer ganzen Konsequenz für das mögliche architektonische Tun und Lassen an diesem Ort zu würdigen, sind einige Ausführungen nötig, die in die Einzelheiten gehen – die eben so unwichtig nicht sind, wie der Verfasser des Bauhaus-Europa-Entwurfs meint, sondern die eigentlich als verpflichtende Bindung und konzeptueller Ausgangspunkt allen Entwerfens in diesem Kontext genommen werden müssten. Wenn man sie für unwichtig hält, geschieht, was nunmehr droht, dass ein im Unverständ konzipierter Entwurf den einzigartigen historischen Wert dieses zu Recht von der UNESCO als Weltkulturerbe eingestuften Ensembles zunichte macht.

Im Anlageschema entspricht die Aachener Pfalz dem zweipoligen Muster, das sich in der Spätantike im römischen Osten herausgebildet hat. Der Aula Regia im Norden, der Königshalle für die weltlichen Geschäfte der Herrschaft und

Brücke vom Verwaltungsbau zum Rathaus und der vom Standesamt genutzte Anbau auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes.

Fotos: Robert Mehl, Aachen

Repräsentanz, ist auf der Südseite die Capella Palatina als sa- kraler Gegenpol entgegengesetzt. Die Anlage verweist noch ganz direkt auf die spätantiken Ursprünge des Konzepts, in legitimatorischer Absicht und zur Konstruktion einer gewissermaßen römisch-imperialen Perspektive. Die Typologie der Pfalzkapelle steht als achteckiger Zentralbau mit sechzehn- eckigem Umgang direkt in der byzantinischen Tradition, wie die Palastkirchen Konstantinopels ist sie zweigeschossig und im Westen mit einer Herrscherempore ausgestattet. Der dort aufgestellte Thron Karls des Großen folgt in Form und räumlicher Anordnung ebenfalls oströmischem Vorbild, seine Platten sind aus dem Marmor eines unbekannten, aber gewiss au- ratischen antiken Bauwerks geschnitten.

Draußen im Hof der Pfalz stand mitten zwischen Capella Palatina und Aula Regia ein Reiterstandbild Theoderichs des Großen, des ersten germanischen Herrschers aus eigenem Recht über das Römische Reich, ein Hinweis darauf, dass Karl in direkter Nachfolge dieser zugleich römischen und germanischen Herrschaft über das Imperium gesehen werden wollte. Die Aula Regia, die in gotischer Zeit im Sockel des Rathauses aufgegangen ist und ihm damit Lage und Umrissfigur vorgegeben hat, war ein Monumentalbau aus Stein. Auf der West- seite folgt ein halbrunder Anbau den Konturen der Exedren der Königshalle, im Osten erhebt sich der quadratische Gra- nusturm, der noch in voller Höhe bis zur Traufe in karolinischem Mauerwerk erhalten ist. Er birgt in seinem Inneren eine ganz besondere Rarität, eine gut erhaltene karolingische Treppe. Dies ist nicht nur die älteste monumentale Treppenanlage nördlich der Alpen, sondern zugleich eines der großen Rätsel der Baugeschichte. Denn die Treppenläufe umkreisen einen Kern, der unbelichtete Kammern enthält, über deren Zweckbestimmung man nichts weiß.

Die Aula Regia war mit dem Emporengeschoss der Pfalz- kapelle durch einen steinernen Portikus verbunden, dessen Verlauf im Wesentlichen noch heute in der Domsingschule ablesbar ist, teilweise ist er auch im aufgehenden Mauerwerk enthalten. Die übrigen Reste ruhen als eines der wichtigsten deutschen Bodendenkmäler aus karolingischer Zeit unter dem Pflaster des Katschhofs. In der Mitte des Portikus befand sich ein turmartiges Bauwerk, das in der Literatur entweder als Torhaus, Gerichtsgebäude oder Wohnturm Karls des Großen bezeichnet wird. Über das genaue Aussehen sind wir nicht un- terrichtet, die Fundamente sind jedoch ergraben.

Mit dem Ende des Frankenreiches und der Teilung und Verlagerung der politischen Macht nach Osten und Westen verlor die Pfalz ihre Bedeutung als Sitz der Königsmacht. Sie blieb jedoch Königsgut und deshalb unangetastet, als sich die mittelalterliche Stadt ringsherum ausbreitete. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts wurde die wohl schon stark baufällige Aula Regia der Stadt übereignet, die um 1330 damit begann, auf den alten Mauern das gotische Rathaus zu errichten.

Wahrscheinlich sind neben der alten Aula auch andere Teile der ehemaligen Pfalz in städtischen Besitz übergegangen, wie etwa der steinerne Portikus, denn auch hier sehen wir mit

dem ausgehenden Mittelalter andere Nutzungen einzehen. Ein Teil wurde zur Tuchhalle umgebaut, ein anderer zum Ge- richt, und davor stellte man den Schandpfahl auf, der dem Katschhof seinen mittelalterlichen Namen gab: Die „Kaks“ war der Pranger, an dem die Missetäter öffentlich vorgeführt wurden. Der Hof selbst jedoch blieb frei von Bebauung, ledig- lich auf der Südseite drängten sich zu Füßen des Münsters ei- nige Häuser. Eine ähnlich parasitäre Bebauung lehnte sich am Nordrand gegen den Sockel des Rathauses. Beides wie hinge- duckt, so dass die monumentalen Dimensionen der Kopfbau- ten damit noch gesteigert wurden.

Alle Bebauungen, die im Laufe der Jahrhunderte am Katschhof errichtet wurden, haben die typologischen Vorga- ben respektiert, sie blieben ergänzende Ein- und Umbauten entlang der Raumkante des karolingischen Königshofs. Die Tuchhalle an der Westseite des Katschhofs wurde nach 1748 von Johann Joseph Couven zum städtischen Komödienhaus umgebaut, daneben entstand ebenfalls nach seinen Entwür- fen ein zweigeschossiges Gerichtsgebäude, das mit einer dem seitlich anschließenden Herrenkeller vorgelagerten Terrasse bis an die Stiftsgebäude des Münsters heranreichte. Damit ist Couvens Neuordnung der Westkante in gewisser Weise eine barocke Variante über den karolingischen Portikus und seinen Mittelbau. Denn die offene Bogenstellung der Tuchhalle blieb im Erdgeschoss erhalten, so dass der Katschhof weiterhin von offenen Arkaden begleitet blieb. Das Theater lag im Oberge- schoss, und Couven nutzte den Geländesprung zum Markt- platz so geschickt, dass es von dort ebenerdig erschlossen wurde, ganz ähnlich also wie der karolingische Vorgängerbau. Das Gerichtsgebäude zitierte den Mittelbau des Portikus, und auch in der Höhenentwicklung orientiert sich das Ganze an den Traufen des erhöhten Ehenganges zwischen Aula Regia und Capella Palatina.

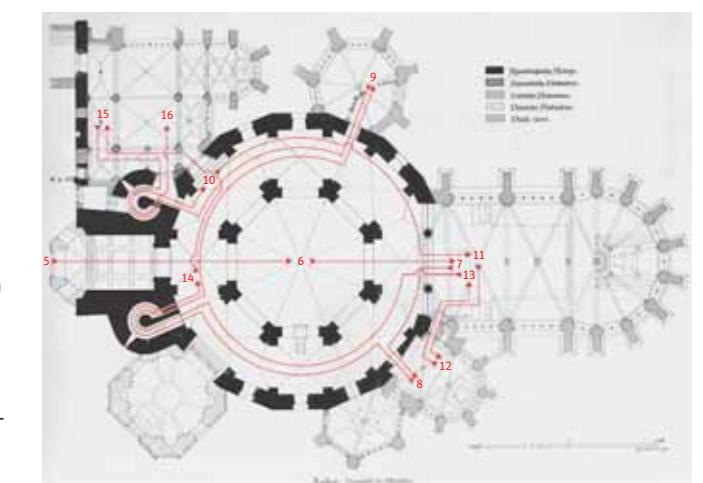
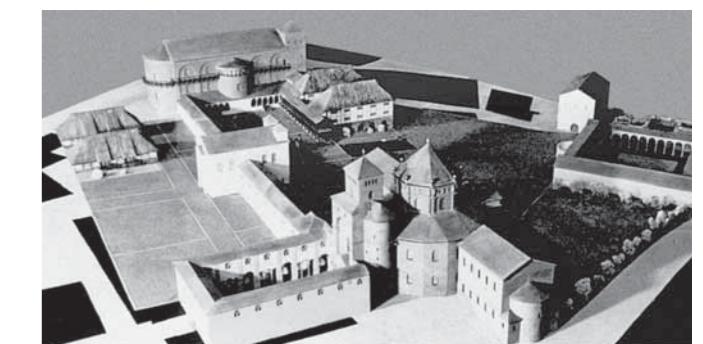
Diese Gebäudegruppe blieb in mehreren Umnutzungen und Umbauten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts erhalten, als man damit begann, an der Nordwestseite des Katschhofs einen Neubau für die städtische Verwaltung zu errichten. Nach 1898 entstand hier ein burgartiges Bauwerk mit einem gewaltigen vierreckigen Turm, Stufengiebeln und Zinnen. Gotische Spitzbogenarkaden und Renaissanceerker täuschen eine in Jahrhunderten gewachsene Baugestalt vor, das tatsächlich historische Zusammenspiel der Dominanten Dom und Rathaus mit der zurückhaltenden Platzrandbebauung jedoch wurde auf- gegeben. Gleichzeitig öffnete man seitlich eine viel zu breite Straße, die heutige Ritter-Chorus-Straße, die in den längsge- richteten Katschhof einbrach. Erst mit diesem doppelten wilhelminischen Kraftakt fand eine mehr als tausendjährige städ- tebauliche Kontinuität des verständigen Weiterbauens in den Grenzen und Mauern der Pfalz ihr Ende.

Im Zweiten Weltkrieg wurde diese im Unverständ errich- tete Konkurrenz zu Dom und Rathaus so stark beschädigt, dass man die noch aufrecht stehenden Reste einschließlich des weitgehend unversehrten Turms abräumte. Diese richtige Ent- scheidung wurde maßgeblich durch ein 1955 in Auftrag gege- benes Gutachten herbeigeführt, das der damalige Landeskons- servator Bader, der Architekt Bartning, der Beigeordnete Hollatz und der Kölner Dombaumeister Weyres verfasst hatten. Sie empfahlen zudem einstimmig „die Errichtung eines neuen Verwaltungsgebäudes, das den Katschhof in seiner ursprünglichen Gestalt abschließt und die Spannungsverhältnisse zwis- chen Dom und Rathaus wieder herstellt“.

Aufgrund dieser klugen Vorgaben wurde ein Wettbewerb ausgelobt, aus dem der Entwurf von Graubner 1958 als Sieger hervorging. Das Projekt wurde umgehend verwirklicht und dient seither der Stadtverwaltung, nunmehr ist es baufällig und soll abgerissen werden. Es ist gewiss fraglich, ob das Ge- bäude in architektonischer Hinsicht den Anforderungen ent- spricht, die die Gutachter 1955 so klar formuliert hatten, auf jeden Fall aber berücksichtigt es in einem wichtigen Punkt die städtebaulichen Bindungen: Wie alle Bauten, die über die Jahr- hunderte hinweg an diesem Platz errichtet wurden, die wilhel- minischen ausgenommen, zeichnet es in etwa die Konturen des historischen Ortes nach, zitiert den karolingischen Portikus mit seinem Mittelbau und erweist damit dem Dom und dem Rathaus die gebührende Reverenz. Die Ritter-Chorus- Straße allerdings wurde nicht wieder geschlossen, da man den inzwischen als Wochenmarkt genutzten Katschhof für Fahr- zeuge besser zugänglich halten wollte. Eben dies ist die eigent- liche Schwäche des Fünfziger-Jahre-Baus. Störender noch als die verfehlte Materialität und geringe architektonische Quali- tät der Blechfassaden und Ziergiebelchen ist die weit geöffnete Querrichtung in der Mitte des Katschhofs.

Als parasitäre Umnutzung in einem weiteren Sinne las- sen sich auch die gotischen Kapellen begreifen, die im 14. und 15. Jahrhundert dem karolingischen Zentralbau hinzugefügt wurden, die ihm seine heutige additive Gestalt verleihen und die den Katschhof auf dieser Seite beherrschen. Auch diese Ka- pellen bilden ein formatives Element unserer Geschichte ab, nicht das erste Werden des nachantiken Staates im deutschen Sprachraum, wie es in der Doppelfigur der Pfalz aus Palastkirche und Königshalle den Konturen des Katschhofs einbeschrie- ben ist, sondern die fortduernde Legitimation der mittelalter- lichen Königsherrschaft im Ritual der Krönungen. Denn die Kapellen wurden als Stationen genau festgelegter Handlungen im Rahmen des Zeremoniells errichtet.

Die letzte der 32 Krönungen, die Aachen gesehen hat, war die Ferdinand I., mit der Wahl Maximilian II. (1562) wurde die Krönung an den Wahlort Frankfurt verlegt, und so blieb es bis zum Ende des Alten Reiches. Aachen ist also der Krönungs- ort der vorrationalen, vornezeitlichen Reichsverfassung, aber eben darin liegt auch heute seine besondere historische Bedeu- tung. Denn die Verlagerung der Krönungen nach Frankfurt er- sparte den Aachener Krönungsstätten rings um den Katschhof alle baulichen Veränderungen und Modernisierungen, die eine Anpassung des Krönungszeremoniells an den konfessionellen Konsens der Fürsten auf die Dauer mit sich gebracht hätte. Der einzigartige Denkmalwert des Katschhofs ist vor allem darin zu sehen, dass es sich nicht um ein historisches Stadtzentrum



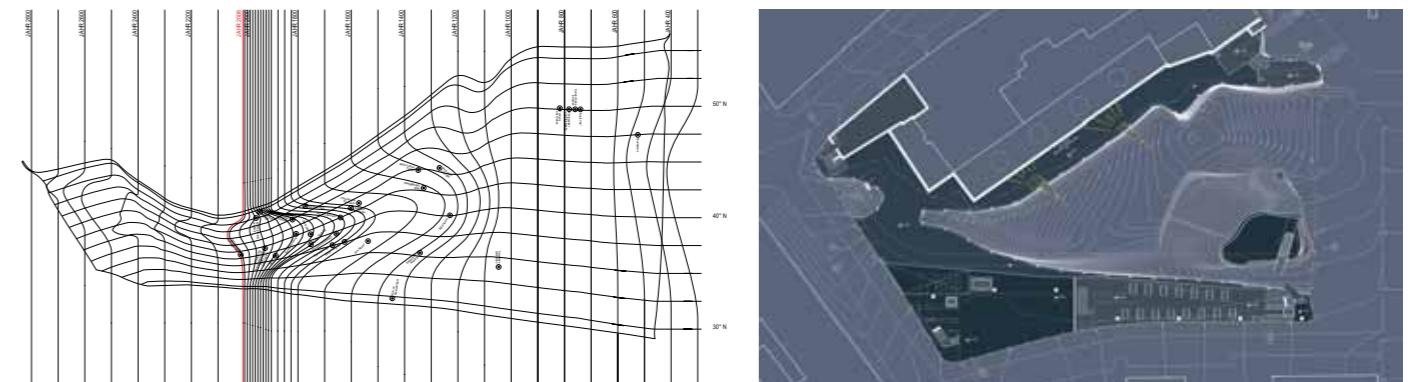
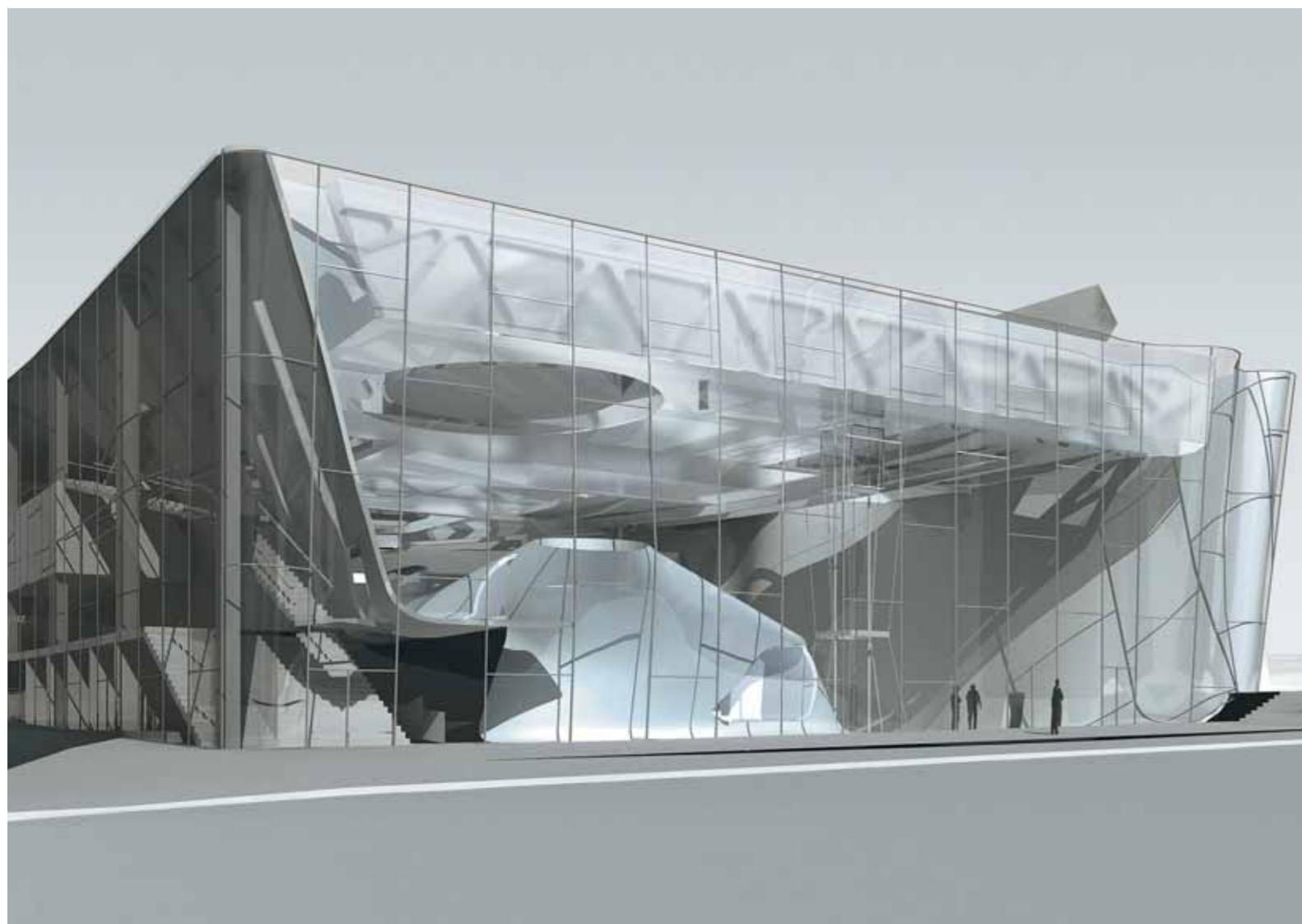
handelt, in dem sich die lokalen Traditionen und die örtliche Geschichte in Kunstdenkmalen darstellen. Stattdessen ist hier das bedeutendste Zeugnis aus der Frühzeit der deutschen und französischen und damit auch der europäischen Geschichte präsent, die Pfalz Karls des Großen, die in den Denkmälern der mittelalterlichen Stadt aufgegangen ist und die darin weiterlebt.

Wenn man in diesem hochsensiblen Umfeld bauen will, müsste eigentlich a priori klar sein, dass hier nichts geschieht, was den Erinnerungswert des Ensembles schmälern könnte, und das heißt vor allem, dass auf gar keinen Fall die zweipolige Dominanz von Dom und Rathaus in Frage gestellt werden kann. Diese Prämissen jedoch werden von dem preisgekrönten Entwurf für das Bauhaus Europa vollkommen ignoriert. Funktionalität und museumstechnisches Konzept sind auf der Grundlage der vorliegenden Pläne kaum zu beurteilen, sie sind so summarisch dargestellt, dass sich niemand, auch die Jury nicht, ein wirklich fundiertes und verantwortungsvolles Urteil hätte bilden können. Die städtebaulichen Konsequenzen jedoch sind ohne weiteres einzuschätzen, und es lässt sich

sehr wohl beurteilen, inwieweit das Projekt auf den historischen Kontext eingeht.

Der Entwurf sieht eine alles umhüllende Glashalle vor, die in ganzer Länge vom Katschhof bis zur Klosterstraße von einer begehbaren Landschaft durchzogen wird. Auf diese gekrümmten Flächen sollen die Fixpunkte der europäischen Geschichte projiziert werden. Im Grundrissdiagramm sieht man darauf das zu Höhenlinien verformte Gitternetz einer Landkarte, deren Längen von Jahrhundertlinien, die Breiten von Gradlinien zwischen 30° und 55° nördlicher Breite gebildet werden. Tatsächlich erstreckt sich der europäische Kontinent jedoch zwischen 36° und 71° nördlicher Breite. Auf dieser „Topographie der europäischen Geschichte“ sind historische Ereignisse kartiert, die ohne erkennbaren Zusammenhang ausgewählt und geographisch völlig verzeichnet sind. Beispielsweise liest man im 15. Jahrhundert bei 28° N „Fall von Konstantinopel“, das also in einer Region weit südlich von Kairo angesiedelt wird, im 16. Jahrhundert steht bei 40° N „Reformation“ – Wittenberg liegt $51,52^{\circ}$ N –, im 17. Jahrhundert wird bei 43° N, also irgendwo in Mittelitalien ein „Dreizigjähriger Krieg“ ge-

Die konstruktiv noch nicht ausgearbeitete Glasfassade vom Bauhaus Europa am Katschhof. Sie ist etwa 15 m hoch geplant. Der Index liegt in einer großen „Wanne“, die bis zum Dach reicht. Die Besucher sollen darin herumgehen können.



führt. Die „Französische Revolution“ findet ebenfalls bei 43° N statt – Paris liegt $48,51^{\circ}$ N –, während „Napoleon“, wenn denn sein Geburtsort gemeint wäre, hier geographisch ungefähr richtig läge. Allerdings zeigt gerade die Verortung von Einzelpersonlichkeiten, deren Wirken ganz Europa nachdrücklich geprägt hat, die völlige Inhaltsleere dieser Show. Im 19. Jahrhundert treten an die Stelle der Jahrhundertlinien engere zeitliche Abstände, die ebenfalls nicht weiter erklärt werden, bis 2006 sind es 15, und darauf purzeln in bunter Folge „Sigmund Freud“ bei 35° N, eine „Depression“ bei 37° – vor dem „Ersten Weltkrieg“ bei 42° N –, die „Nationalsozialisten“ bei 47° N und die „Nato“ bei 32° N durcheinander. Der „Zweite Weltkrieg“ hat nach dieser „Erzählung“ irgendwo bei 43° N stattgefunden. Was das alles bedeuten soll, muss das Geheimnis des Verfassers bleiben.

Von einer beweglichen Aussichtsplattform aus, die wie eine Montagebühne über diese Topographie hinwegfährt, soll man sich dann von oben ein Bild der europäischen Geschichte machen. Dazu liest man im Projektbericht: „Der historische Verbindungsgang zwischen Königshalle und Kapelle war ein prägnantes tektonisches Element. Das Projekt bezieht sich auf die Erinnerung dieses Verbindungsgangs. Es löst ein Fragment aus dem historischen Verbindungsgang und rotiert dieses über die Grundstücksfläche. Es entsteht eine langsam rotierende, stetig über das Grundstück scannende Bewegung, eine Art Mobile, das den Besucher mit ständig verschiedenen Positionen konfrontiert.“ Diese fahrbare Brücke, in der man eine architektonische Erinnerung an den karolingischen Portikus erkennen soll, wird „Lesebalken“ genannt, und dann heißt es: „Lesebalken und Index ergeben ein Double wie Pfalzkapelle und Königshalle.“ Was für ein grotesker Mix aus überdrehtem Zitat, krampfhafter Verfremdung und medialem Geschwafel!

Es will absolut nicht einleuchten, warum in Aachen in unmittelbarer Nachbarschaft bedeutender Zeugnisse der europäischen Geschichte eine Art „Euro-Phantasialand“ gebaut werden soll, um in der Verfälschung des Surrogats die europäische Identität zu reflektieren, wo das Original unmittelbar am Ort nebenan vorhanden wäre.

Tschapellers Glashalle soll circa 15 Meter hoch werden, damit ragt sie deutlich über die Traufhöhe der Münsterkapellen und der Domsingeschule hinaus. Die Materialität des Neubaus ist keine Frage der Modernität, wie immer wieder zu hören ist, sondern eine Frage der Angemessenheit der architektonischen Mittel. Diese haben die räumlichen Qualitäten der städtebaulichen Situation zu fördern und weiterzuentwickeln, nicht aber zu beschädigen. Glas hat die Eigenschaften, durchsichtig zu sein und zu spiegeln, es gibt den Blick auf die Dinge frei, die vor und hinter der Hülle liegen, allerdings gebrochen und in der Verfremdung. Denn ein Teil des Durchblicks wird von der Materialdichte abgeschirmt, die Dinge werden deformiert oder deplatziert. Und in der Spiegelung wird das Draußen illusionär verdoppelt, wiederum verzerrt, und dies umso mehr, je bewegter die Glasebene ist. In diesem Projekt ist die Fassade auch noch geneigt, sie bedrängt den Platz und scheint in ihn zu kippen, zudem ist sie an den Enden gekrümmt und willkürlich verbogen. So wird also an der Längsseite des Platzes ein unruhiger und beunruhigender Prospekt entstehen.

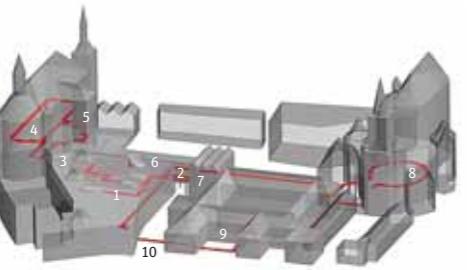
Was ist in dieser Situation zu tun? Der Rat der Stadt hat im August mit seiner Mehrheit beschlossen, den Tschapeller-Entwurf zu bauen. Eine Bürgerinitiative, die weit mehr als die 7500 erforderlichen Unterschriften gegen das Projekt gesammelt hat, kann eine Rücknahme des Beschlusses erzwingen. Mit der Ablehnung allein ist jedoch nur so viel gewonnen,

Der Index mit den zu Höhenlinien verformten Gitternetz einer Landkarte und das Erdgeschoss des bis zur Klosterstraße reichenden Neubaus

Grundriss ohne Maßstab;
Abbildungen: Wolfgang Tschapeller, Wien

dass vorerst eine Beschädigung des Katschhofs verhindert wird, wobei unklar bleibt, was dann mit dem sanierungsbedürftigen Verwaltungsgebäude geschehen soll, das – so wie es jetzt dasteht – der historischen Situation nur sehr bedingt gerecht wird. Architektonisch ist es ohnehin weit hinter den Forderungen des Gutachtens von 1958 zurückgeblieben.

Mit einer bloßen Ablehnung des Tschapeller-Entwurfs kommt man also nicht weiter. Fest steht, dass Aachen durchaus einiges tun könnte und müsste, um seine einzigartigen historischen Denkmäler besser zugänglich und besser verständlich zu machen: zuallererst das Münster mit dem Karlsthron und den gotischen Krönungskapellen. Dann das Rathaus mit seiner einzigartigen karolingischen Treppe, dem gotischen Krönungssaal und den Fresken der Karlslegende von Alfred Rethel. Schließlich und nicht zuletzt die Domschatzkammer, in der bedeutende Paraphernalien der Krönung und der Heiligtumsfahrten aufbewahrt werden. Es dürfte ebenfalls feststehen, dass Aachen gewiss der richtige Ort wäre, ein Forum zur Diskussion und Darstellung der europäischen Idee einzurichten – in der Nachbarschaft der Pfalz. Nur wäre ein solches Forum der zweite Schritt, der getan werden müsste, nachdem der erste vollzogen ist, nämlich die bessere Erschließung und museumstechnische Verknüpfung der Aachener Denkmäler und



- 1 Eingang Bauhaus Europa
- 2 Portikus untere Galerie
- 3 Gläserne Brücke
- 4 Krönungssaal
- 5 Granusturm
- 6 Portikus obere Ebene
- 7 Domsingschule
- 8 Empore Dom
- 9 Domschatzkammer
- 10 Verbindungsgang unter Ritter-Chorus-Straße

Kunstschatze. Und ein solches Forum hätte sich selbstverständlich auch architektonisch als erläuternde Ergänzung des historischen Bestandes zu verstehen, anstatt sein neuer Mittelpunkt werden zu wollen.

Richtig wäre es deshalb, den Entwurf mit klaren Funktionen und auf ein vernünftiges Volumen reduziert mit in ein umfassendes Konzept einzubeziehen, das von den Besonderheiten des Ortes ausgeht, diese sichtbar macht und erklärt und das architektonisch und städtebaulich mit modernen Mitteln die räumlichen Qualitäten wiederherstellt, die Ende des 19. Jahrhunderts verloren gingen. Dieses Konzept will also das Bauhaus Europa nicht prinzipiell verhindern, sondern mit dem vorrangig Vorhandenen kompatibel machen, es versucht, die verschiedenen Positionen zusammenzubringen: diejenige, die berechtigte Bedenken im Hinblick auf die räumliche Integrität, den Denkmalschutz und den Memorialcharakter des Katschhofs angemeldet hat; diejenige, die eine bessere Erschließung, räumlich wie inhaltlich, des vorhandenen Bestandes anstrebt; und diejenige, die meint, dass Aachen der richtige Ort für ein kulturelles Forum zur Diskussion und Darstellung der europäischen Idee wäre, und die dafür im Kontext des historischen

Ensembles eine moderne Institution in zeitgenössischer Architektur schaffen möchte.

Um ein solch allgemein konsensfähiges Konzept zu entwickeln, wurde am Lehrstuhl für Baugeschichte und Denkmalpflege der RWTH Aachen eine Arbeitsgruppe „Portikus“ eingerichtet, die inzwischen einen konkreten Vorschlag erarbeitet hat, der die kontroversen Positionen zusammenbringen könnte. Es handelt sich nicht um einen Entwurf, sondern um ein museumstechnisch modernes Nutzungs- und Organisationskonzept, das die Ziele definiert, auf die jede weitere Bearbeitung hinführen sollte. Dieses Konzept wurde ausführlich mit dem Oberbürgermeister, dem Dombaumeister und der Denkmalpflege diskutiert und intern mit verschiedenen Fachleuten auf seine Umsetzbarkeit überprüft.

Der Vorschlag sieht vor, gleichzeitig mit dem geplanten Neubau eine interne Verbindung vom Rathaus über den Dom, die Domschatzkammer und zurück zum Bauhaus Europa herzustellen, die teilweise durch den vorhandenen Baubestand verläuft, teilweise an der Nordwestseite des Katschhofs neu zu errichten wäre. Auf diese Weise würden alle kulturhistorisch bedeutenden Besucherziele in einem einzigen geschlossenen Rundgang miteinander verknüpft. In Abmessungen und Wegeführung orientiert sich das Projekt an einer kritischen Rekonstruktion des karolingischen Portikus, der bis zum Neubau des wilhelminischen Verwaltungsgebäudes jahrhundertlang die notwestliche Raumkante des Katschhofs abgegeben hat. Dahinter stünde das Bauhaus Europa, notfalls unverändert in seiner geplanten Form und auf der derzeitigen Bauplatz, besser jedoch in einer inhaltlich konkretisierten, im Volumen reduzierten und weiter nach Westen verschobenen Fassung.

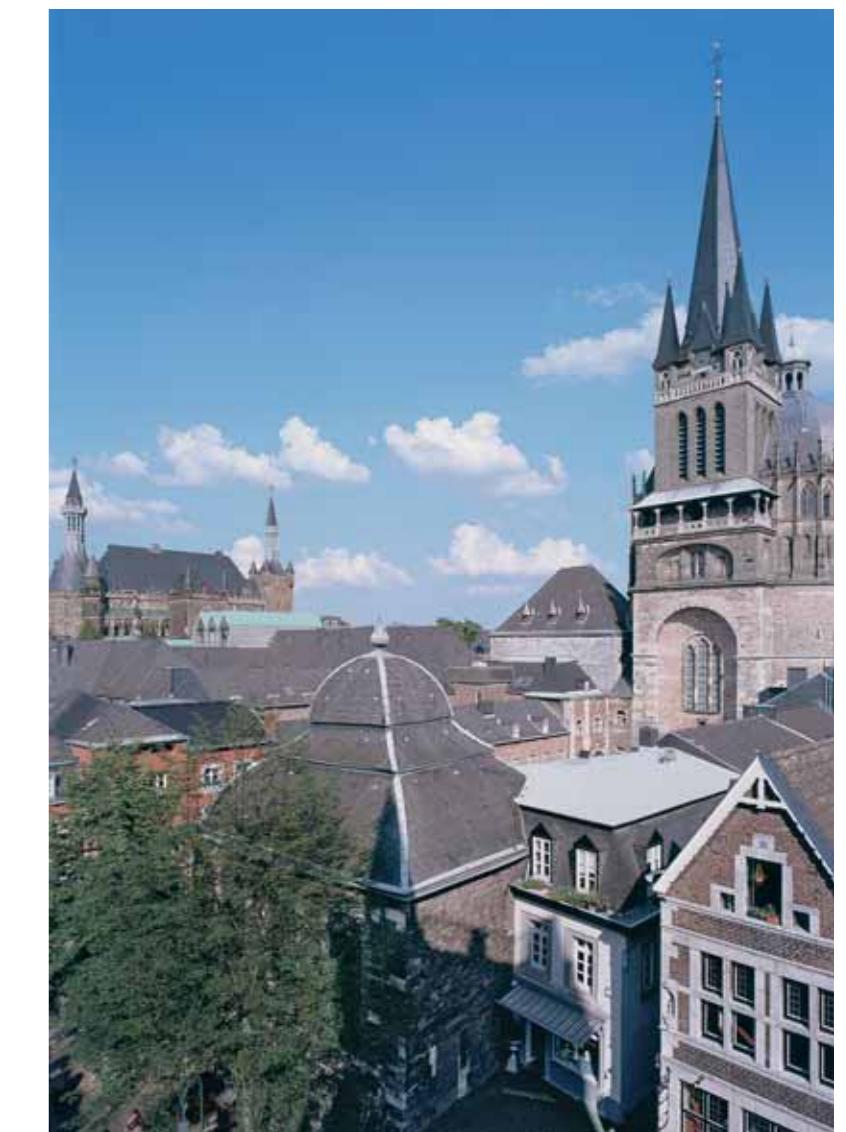
Der Rundweg verläuft durch einen zweigeschossigen Galeriebau, der im Erdgeschoss auf offenen Arkaden ruht, die allseitig einen freien Zugang zum Foyer des Bauhaus Europa gestatten. Sie erlauben zugleich jederzeit den archäologischen Zugriff auf die Fundamente des karolingischen Portikus, auf ein bedeutendes Bodendenkmal also, das auch in Zukunft ungehindert für die Forschung erreichbar bleiben muss. Der Galeriebau lehnt sich südlich an die drei Giebel der Domsingschule von Graubner an, die bereits 1958 den Torbau des karolingischen Portikus zu zitieren suchten, nördlich steht er über einer gläsernen Brücke mit der Erdgeschossebene des Rathauses in Verbindung.

Der Rundgang beginnt im Foyer des Bauhaus Europa, dessen Kassen, Garderoben und Nebenräume auch den Portikus bedienen. Man betritt die untere Galerie von der Nordseite und gelangt in den langgestreckten Ausstellungsraum, der auf dieser Ebene in Modellen und Exponaten das erklärt, was man draußen sieht: den römischen Stadtgrundriss mit den Thermenanlagen, die sich darin einnistende Pfalz, die Aula Regia, aus der das bürgerliche Rathaus der mittelalterlichen Stadt wurde, die Capella Palatina, deren Zentralbau in gotischer Zeit mit polygonalen Kapellen als den verschiedenen Stationen der Krönung umstellt wurde. Von hier aus gelangt man über die Brücke ins Erdgeschoss des Rathauses, steigt über die

Haupttreppe hinauf zum Krönungssaal, an dessen Ende ein kurzer Einblick in das Treppenhaus des Granusturmes gewährt werden soll. Auf dem Wege dorthin sieht man die Fresken mit den Geschichten Karls des Großen von Alfred Rethel. Aus dem Rathaus geht man zurück in den Portikus, diesmal auf die obere Terrassenebene, die mit einer Dachloggia oder einem Wintergarten hinter die Traufe zurückspringt und weite Ausblicke auf den Katschhof und die Bauten der Pfalz in ihrer mittelalterlichen Umnutzung eröffnet. Auch hier erklären die Exponate, was man draußen sieht, insbesondere die Metamorphose der Pfalzkapelle zur Krönungskirche und zum Wallfahrtsort, dessen ideelle Konzeption und praktische Funktionsweise in den Zeigegalerien des Münsters in einzigartiger Weise anschaulich wird. Man durchquert oder tangiert dann den Giebelbau von 1958 und geht danach durch den Dachraum der Domsingschule auf das Emporengeschoss des Doms. Die Exponate im Dachraum bereiten auf diesen Besuch vor, sie erläutern die Krönungen, das Ritual der Inthronisation, den Reliquienkult usw. Nach einem Rundgang über die Emporen des Doms mit Einblicken in die gotische Chorhalle und vorbei am Thron Karls des Großen steigt man über die nördliche Wendeltreppe hinab, geht durch die Nikolauskapelle in den Kreuzgang und von dort in die Domschatzkammer. Diese liegt teilweise bereits im Untergeschoss, so dass man nach dem Besuch der Schätze einen kurzen Verbindungsgang unter der Ritter-Chorus-Straße durchquert und wieder dort ankommt, wo der Rundgang begonnen hat, im Foyer des Bauhaus Europa.

Der Vorschlag der Arbeitsgruppe „Portikus“ löst gleichzeitig alle neuen und alten Probleme der Aachener Kulturgüter am Katschhof und des Bauhaus Europa: Er bietet ein effizientes museumstechnisches Konzept für alle Ausstellungsbereiche in Rathaus, Dom, Domschatzkammer und dem geplanten Neubau. Er verknüpft diese historischen Denkmäler und Exponate auf sinnvolle Weise mit den Inszenierungen der europäischen Visionen im Bauhaus, die so aus der Vergangenheit und der Erklärung des historischen Orts eine vernünftige Begründung erfahren. Er bietet endlich im Zentrum der Stadt die notwendigen stadtgeschichtlichen Erläuterungen in Modellen und 3-D-Animationen zum Verständnis des einzigartigen Ensembles der Baudenkmäler rings um den Katschhof. Und er löst mit seiner kritischen Rekonstruktion des karolingischen Portikus in Typologie, Materialität und Architektursprache das Problem der drohenden Beschädigung des Ensembles, indem er in den Konturen der alten Platzkante eine dienende, zweigeschossige Verbindung zwischen Dom und Rathaus herstellt.

Nur so – im Ausgleich der Positionen und in Abwägung der historischen und architektonischen Güter mit dem denkbaren neuen Entwicklungspotential – besteht überhaupt die Möglichkeit, in der sensiblen Umgebung des Katschhofs verantwortungsvoll zu bauen. Was immer hier geschieht, muss eingebunden werden in ein Gesamtkonzept, das das bauliche Ensemble respektiert und angemessen ergänzt. Nur so hat auch das Projekt Bauhaus Europa eine Chance zum Konsens.



Blick auf die kleinteilige Bebauung westlich und südlich des Doms. Links: der Rundgang-Vorschlag der Arbeitsgruppe „Portikus“

Foto: Robert Mehl, Aachen